

hier auch machen mag, es wird immer nur Stückwerk bleiben können!

Nun ist die letzte der von Karl Eugen angelegten großen Baumpflanzungen, die vierfache Kastanienallee verschwunden, nachdem sie, zuerst 1928, zuletzt 1958, von Stürmen so schwer angeschlagen und aufgerissen war, daß sie erneuert werden mußte. Schon steht sie wieder in zukunftsreichender Entwicklung und bietet nun wieder das gleiche Bild, wie es der Herzog selbst schon erlebt hat.

Wie wird es sein, wenn auch diese neue Allee wiederum wird erneuert werden müssen, in zweihundert, in hundert Jahren oder noch viel früher? Immer näher rückt die wachsende Stadt. Schon hat sie von Norden her den Fuß des Berges erreicht und damit den Rand des Waldes (Stadtteile Giebel, Wolfbusch, Seelach). Im Westen greift die Stadt Gerlingen bergaufwärts (Bopser, Schillerhöhe, Waldsiedlung). Auch Botnang strebt zur Höhe und Vaihingen wird sich ausdehnen müssen.

Dann, in hundert Jahren oder noch viel früher, wird da das Kennwort Stuttgarts als der „Großstadt zwischen Wald und Reben“ noch Geltung haben? Wird es nicht umgekehrt heißen müssen „Wald und Reben zwischen Großstadt“.¹¹ Aber ohne jeden Zweifel wird sich dann erst recht zeigen, wie richtig es war, das Gebiet des Rot- und Schwarzwildparks samt dem Hauptteil des Pfaffenwaldes als Natur-

schutzgebiet zu sichern so gut dies möglich ist¹², wie bitter nötig gerade dieses Waldgebiet im Westen der Kesselstadt, zusammen mit den vorgelagerten Teilen des Stadtwalds, wie lebenswichtig der gesamte Wald im Westen ist und sein wird für den Stadtkern, zur Gesunderhaltung der Innenstadt, für die Lebenskraft und Erholung aller ihrer Menschen!

s. S. 201!

¹ O. Feucht, Von alten Alleen. Fragen um die Solitude (Schwäb. Heimatbuch 1939). – ² Hans Spemann, Forschung und Leben. Stuttgart 1943, S. 58. – ³ O. Feucht, Das Planhaus und die Sternalleen im Solitudewald (Blätter des Schwäb. Albvereins 1937). Hierzu auch ⁴. – ⁴ O. Feucht, Der Wald um Stuttgart. 80 Seiten mit 4 Kartenskizzen und 62 Abb. auf 40 Tafeln. Stuttgart 1951 (Verlag Kohlhammer). – ⁵ O. Feucht, Erlebter Heimatschutz (Schwäb. Heimat 1954, 1). – ⁶ E. Peters, Die Stuttgarter Gruppe der mittelsteinzeitlichen Kulturen. (Veröffentl. des Archivs der Stadt Stuttgart Heft 7, 1941.) – ⁷ Aufgeführt wurden 1,5 Millionen Kubikmeter (450 000 LKW-Ladungen). – ⁸ O. Paret, Groß-Stuttgart in vorgeschichtlicher Zeit (Veröffentl. des Archivs der Stadt Stuttgart Heft 9, 1949). – ⁹ Vgl. u. a.: O. Feucht, Der Wald und Wir, Stuttgart 1924 und 1926. – Ders. Forstwirtschaftl. Rücksicht auf Landschaft und Volksleben (Monatschrift Württemberg 1930) und anderes – vgl. auch ⁴. – Hierzu in den letzten Jahren vor allem die Veröffentlichungen des Kosmos (Wilhelm Koch), der Wandervereine und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, z. B. die Stuttgarter Waldwoche 1963. – ¹⁰ Näheres darüber in der Schwäb. Heimat 1956, S. 191 ff. – ¹¹ O. Feucht, „Großstadt zwischen Wald und Reben“ oder „Wald und Reben zwischen Großstadt“? (Allg. Forstzeitschrift 1959, No. 14). – ¹² Das 1958 erweiterte Naturschutzgebiet Rotwildpark umfaßt 830 Hektar.

Zu einem Pokal aus den Revolutionsjahren 1848/49

Von Max Kibler

In seinem „Fähnlein der sieben Aufrechten“ läßt Gottfried Keller den Zimmermeister Frymann sagen: „Zu einer Ehrengabe scheint sich mir ein silberner Becher immer noch am besten zu eignen. Er behält seinen Wert ... und bleibt ein schönes Erinnerungszeichen ... an wehrbare Männer des Hauses.“ ... „und wie zutreffend, daß dieser Satz nicht zu gemeinem Nießbrauch des täglichen Lebens verwandt werden kann.“

Nicht viel anders scheinen die Kirchheimer Bürger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gedacht zu haben, als sie für zwei ihrer Revolutionshelden je einen Silberpokal stifteten. Einer dieser Becher, dem Johann Friedrich Tritschler gewidmet (geb. 1812 in Kirchheim und gestorben 1859 in Nordamerika)

steht im Heimatmuseum der Stadt Kirchheim. Der andere aber, ansonsten kaum bekannt, befindet sich im Besitze der Nachkommen des Otto Hirzel und wird auch heute noch so benützt, wie Gottfried Keller schreibt: „Nicht zu gemeinem Nießbrauch des täglichen Lebens“, sondern zur Feier von Taufen und Hochzeiten der Urenkel und Ururenkel jenes Hermann Ferdinand Ludwig Otto Hirzel.

Die Inschrift auf dem Pokal lautet: „Dem tapferen Demokraten Otto Hirzel, seine Freunde, Kirchheim 19. Juni 1849“ und auf der anderen Seite: „Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe“ (notabene nicht „Brüderlichkeit“).

Das Schicksal dieses Otto Hirzel, der am 2. Juli 1812 in Künzelsau geboren und 1877 in Bissingen ge-

storben ist, scheint mir so typisch für schwäbische Verhältnisse zu sein, daß es sich lohnen mag, ihm etwas nachzugehen.

Es fängt an wie in einem Märchen der Brüder Grimm:

Es war einmal in der Stadt Künzelsau ein Mann, der hatte zwei Söhne. Wahrscheinlich war er dort am Kameralamt angestellt, denn er wurde später Oberamtmann in Spaichingen. Von seinen fünf Kindern war das zweite ein Sohn und wurde auf den Namen Franz Gustav Adolf getauft im Jahre 1809. Das vierte Kind, eben unser Otto Hirzel, kam drei Jahre später zur Welt. Als man das Jahr 1848 schrieb, lebten beide Brüder in Kirchheim/Teck, der ältere als Oberamtspfleger, der jüngere als Stadtpfleger. In den unruhigen Zeiten hatte jeder der beiden einen Übernamen erhalten, der sich aber auf ihre politische Gesinnung und nicht auf ihre Haarfarbe bezog: Der Oberamtspfleger hielt zur Regierung und hieß deshalb der „Schwarze Hirzel“. Sein jüngerer Bruder aber, der „Rote Hirzel“, trug einen Heckerhut mit einer Hahnenfeder und ließ als Hauptmann der Bürgerwehr seinen großen Schleppsäbel über das Kirchheimer Pflaster scheppern. An Festtagen der Revolution zierte ihn eine schwarzrotgoldene Schärpe.

Diese Schärpe habe ich noch kurz nach der Jahrhundertwende auf dem Gliemenhof bei Schw. Hall gesehen, wo sie als Glockenzug diente. Den Säbel habe ich von meiner Mutter Base, einer Anna Hirzel, der Enkelin des Roten Hirzel, geerbt. In den Wirren des Frühjahrs 1945 ist er mir aber beim Einmarsch der Amerikaner abhanden gekommen. Übrig geblieben ist der hier abgebildete Becher, den der Rote Hirzel seinem Sohn, dem späteren Pächter des Gliemenhofes, und dieser seinem Sohn Otto, der kinderlos starb, vermacht hat. Über dessen leibliche Schwester kam der Becher meines Urgroßvaters, ebenso wie der Säbel, an mich.

Offenbar hat der Rote Hirzel an die Revolution und an ein neues Deutschland ebenso geglaubt, wie der Schwarze an die Regierung, an das Gottesgnadentum und die heilige Allianz geglaubt hat. Der „Rote“ kommandierte eine Kompanie der Bürgerwehr und sorgte für ihre Bewaffnung. Die militärische Leitung übernahm ein Major von Werthes.

Der im Jahr 1848 gegründete „Vaterländische Verein“ rutschte langsam aber sicher „nach links“, wie man heute sagen würde. Eine ganze Anzahl der eher regierungstreuen Honoratioren traten aus, so der Major von Werthes und der Amtsarzt Dr. Hauff u. a. Übrig blieb der radikalere demokratische Teil

der Bevölkerung, deren Führung nun der Stadtpfleger Hirzel und ein Dr. Hausmann übernahmen.

Wie im übrigen Deutschland schien anfänglich alles gut zu gehen. Im Januar 1849 feierte man die Einführung der Grundrechte. Noch gab es dabei einen Festgottesdienst, bei dem der Dekan höchstselbst predigte. Aber schon im April witterte die Reaktion Morgenluft. Als es um die Anerkennung der Reichsverfassung ging, stand der König gegen Kammer und Volk.

In einer Amtsversammlung wurde trotz Einspruchs des Schwarzen Hirzel beschlossen, 2000 Musketen zu beschaffen. Nachdem aber der Rest der Nationalversammlung von der Frankfurter Paulskirche nach Stuttgart übergesiedelt war, garte es im ganzen Land.

Die Kirchheimer Bürgerwehr, geführt vom Roten



Hirzel und von Tritschler, unterstellte sich dem Stuttgarter Rumpfparlament.

Da kam die Nachricht, daß der König das Rumpfparlament mit Waffengewalt aufgelöst hätte. Aufgeregte Gemüter wollten wissen, daß Dr. Schott und Uhland niedergefallen worden seien. Kirchheim aber hielt zu diesen. Die Bürgerversammlung tagte, faßte Beschlüsse und verwarf sie wieder. Tritschler und Hirzel befehligten das Jugendbanner, offenbar die Kerntruppe der Bürgerwehr. Sie ließen nachts das Oberamt umstellen, damit niemand militärische Hilfe holen könne. Obwohl die Stadträte und die Bürgerschaft ab 3 Uhr morgens schon wieder ratschlagten, kamen sie zu keinem Entschluß. Da ließen die Kommandeure, wohl Hirzel und Tritschler, den Generalmarsch schlagen und rückten mit dem Jugendbanner aus – entweder nach Stuttgart, um dem Parlament zu helfen, oder nach Baden als erwünschter Zuzug für die dortigen Aufständischen.

So kam es zum Kirchheimer „Freischarenzug“ am 18. und 19. Juni. Mit Gewehr und Munition marschierte das Jugendbanner bis nach Wiesensteig. Die Hoffnung, daß aus allen Dörfern und Flecken sich freiheitsdurstige Demokraten anschließen würden, trog. Man verköstigte die Freischärler bestens, wahrscheinlich lobte und pries man sie auch mit großen Worten, aber – dabei blieb es. So zog das Jugendbanner, wie „der Peter aus der Fremde“ im Kinderlied, wieder heim, formierte sich vor dem Rathaus und gab Gewehr und Munition dort ab.

Damit hatte die Revolution von Kirchheim ihr Ende gefunden. Der Schwarze Hirzel sammelte Unterschriften für eine Ergebenheitsadresse an den König. Otto Hirzel, Tritschler und ein paar andere wurden angeklagt und in Abwesenheit verurteilt. Hirzel wegen Aufruhrs zu 6 Jahren Arbeitshaus und Beschlagnahme seines Vermögens. Er war, wie alle anderen, vor der Verhandlung geflohen.

Als 1850 der neue Landtag gewählt wurde, blieben fast zwei Drittel der Wähler zu Hause. Trotzdem

erhielt der Landtag eine demokratische Mehrheit. Er wurde wieder aufgelöst und nach dem alten beschränkten Wahlrecht ausgeschrieben, auf Grund dessen in Kirchheim statt 5114 nur 810 wählen durften. Bei dieser Wahl obsiegte der Schwarze Hirzel, der im ersten Wahlgang unterlegen war, mit 393 gegen 333 Stimmen.

Otto Hirzel wurde übrigens nicht wegen des Ausflugs nach Wiesensteig, sondern wegen der „Cernierung“ des Oberamtes bestraft.

Er war in die Schweiz geflohen, pachtete dort bei Weinfeldern eine Landwirtschaft, die, wie mir sein Sohn erzählte, eine Art „Herberge zur Heimat“ für schwäbische Emigranten wurde. Auch Hausmann soll einer seiner Gäste gewesen sein.

Sein Vermögen wurde ebenso wie das Tritschlers eingezogen. Nach 20 Jahren amnestierte der König die Emigranten. Hirzel ging in die Heimat zurück und übernahm eine Pacht auf der Hinterburg bei Bissingen. Sein Sohn, später Pächter auf dem Gliemenhof, trat seine Nachfolge an. Er erbte aber nicht nur den Pokal, den Säbel und die schwarzrotgoldene Schärpe, sondern auch die Schulden, die durch die Enteignung entstanden waren. Der Rote Hirzel hatte sie als Ehrensulden angesehen. Sein Sohn zahlte ein langes Leben daran ab. Als dessen Sohn, also der Enkel des Roten Hirzel 1916 ins Feld zog, verpfändete er seine Lebensversicherung, um des Großvaters letzte Schulden von 1849 zu zahlen*.

* Sollte dieser Aufsatz jemand zu Gesicht kommen, der Nachfahren des Schwarzen Hirzel oder dessen andere Geschwister kennt, wäre ich für eine Nachricht sehr dankbar.

Dr. med. Max Kibler,
Heilbronn a. N., Rosengartstr. 10

Viele Angaben verdanke ich den Ämtern der Stadt Kirchheim u. T. und außerdem dem Büchlein des Forstmeisters R. Lohrmann, Tuttlingen: Die Revolutionsjahre 1848/49 in Stadt und Bezirk Kirchheim. Sonderdruck aus dem Teckboten 1932.

O's gfällt's

Wenn se au lachet, ond wenn se au spottet,
wenn se au saget, mier Schwobe', mier sottet,
o'sere Schnäbel doch au besser schleife'
ond au so wie de andere' pfeife' –
So, wie mier send, so wöllet mr bleibe',
so hänt miers triibe', so wöllet mrs treibe';
s ischt doch net naötech, daß alle gleich schwätzet.
Ond wenn se au o'ser Schwätze net schätzet –
o's gfällt's.

Karl Häfner